

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

30ter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressieren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Gallen.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
find ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und sammle du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied jähst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 26. Februar.

Leben.

Du kennst das Leben nicht, wenn du genossen Das höchste Glück nicht hast, die reinste Wonne,
Wenn dir geleuchtet nicht die Freuden Sonne,
Und du das Liebste nicht an's Herz geschlossen.

Du kennst es dann auch nicht, wenn hingelassen Die Tage stets in ungetrübter Helle,
Wenn nie betrat das Unglück deine Schwelle
Und nie es eingeführt den Kummer, seinen Sprossen.

Du kennst es nicht, wenn du nicht dein genannt Das höchste Glück und es verloren wieder,
Wenn du nicht trauernd sahst auf Gräber nieder.

Was „leben“ heißt — von Wen'gen wird's erkannt:
Zu schreiten, in Erfüllung hoher Sendung,
Durch Glück und Leid zu geistiger Vollendung.
Heinrich Freimann.

Entwicklung und Fortschritt in den Gebieten weiblicher Fertigkeit, speziell im Zuschneiden von Bekleidungsstücken.

Von Lina Schumacher.

Wer zurücksehend einen Blick wirft in die Gebiete weiblicher Ausbildung, wie sie vor ungefähr 40 Jahren noch waren, und dann einen Vergleich aufstellt mit den in der Jetztzeit dargebotenen Mitteln zur Ausbildung, der kann nicht umhin, sich klar zu werden, wie unendlich viel leichter es der weiblichen Jugend von heute werden sollte, in jeder Beziehung ihrer gestellten Aufgabe vollständig zu genügen.

Daß dieses Ziel trotz aller sogenannten Ausbildung in der Regel doch nur höchst selten erreicht wird, liegt wohl an der einen großen Klippe des überhäufteten und oberflächlichen, flüchtigen Vernens. Wir lassen unsere Töchter wohl „vielerlei“, aber nicht „viel“ lernen, wie Locke sagt. Man gibt heutzutage der Jugend zu wenig Zeit, um sich in ein bestimmtes Gebiet zu vertiefen und doreerst eine Sache gründlich zu erfassen. Es ist weit mehr ein flüchtiges Berühren, als ein wirkliches, ernstes Lernen. Man ist stolz auf die vielen aufzuzählenden Gebiete, welche die Tochter

alle durchgenommen, ohne zu denken, daß ein gründliches Studium weniger Lehrgegenstände, ein gründliches Können weit größeren Werth hat, als viel halbes Wissen und halbes Können.

Fast jedes Gebiet weiblicher Fertigkeiten hat in den verfloffenen Decennien bedeutende Fortschritte aufzuweisen, und es war dieses Streben auch geboten, wollte es nicht verlassen zurückbleiben in dem Wettlaufe menschlichen Strebens und Denkens, der in allen Gebieten sich unaufhaltsam vollzieht.

Nur ein Gebiet weiblicher Thätigkeit allein scheint sich dieser Entwicklung, diesem Fortschritt länger als andere zu verschließen. Es ist dies das Gebiet der Damen-Schneiderei. Schon seit Jahren arbeitet der Schneidermeister sein Muster nach einem bestimmten System, nach Berechnung, nicht von ungefähr nach einer Schablone, einem einzigen Schnittmuster.

Die Singerie-Arbeiten sogar haben ihre geometrische Basis, ihr festes Fundament, und Vergader und Andere haben gute Systeme ausgefertigt, nach denen diese Arbeiten gründlich und mit Anwendung des Denkens geschaffen werden.

Die Damenschneiderei allein arbeitet ohne eine feste Basis, ohne einen sichern Halt, und benutzt die gegebenen Muster, welche geschickte Zeichner einer Normalfigur angepaßt haben, um sie auch jeder andern großen oder kleinen, corpulenten oder schlanken Figur so gut als möglich wieder anzupassen.

Wohl bestehen seit Jahren gewisse Systeme, die diesem Mangel nach Kräften abzuhelfen bestrebt sind, welche auf geometrischer Basis, auf wissenschaftlich durchdachtem System, eine Sicherheit für Herstellung freier Muster geben, die für jede Figur erstellt werden können. Leider werden diese Systeme theilweise mit Zweifel und theilweise mit Mißtrauen betrachtet und selten näherer Prüfung unterzogen. Andererseits ist es auch sehr oft die lieb-, hergebrachte Gewohnheit, die in der alten Weise fortzufahren und mit dem bisher gewohnten nicht zu brechen wünscht. Die Kleidermacherin bedenkt nicht, wie viel mehr Gemüthung die Ausübung des Berufes ihr bringen würde, wenn sie nicht mehr an ihre Schablone gebunden wäre, die sie so oft im Stiche läßt bei der großen Mannigfaltigkeit der Figuren.

Es wird bestrachtet, die Schneiderin könne des Zeitverlustes wegen im Kundenhaus nicht hinziehen, um ein Muster erst zu zeichnen. Ob aber die Stunde für Zeichnung des Musters nicht mehr als eingebracht wird durch das sichere Vorgehen, welches vielfaches

Anprobiren und Verändern unnöthig macht, das möchten wir fragen? Auch das nach der Schablone gearbeitete Muster verlangt Zeit zur nöthigen Veränderung, nur mit dem Unterschied, daß es durch diese nie ganz tadellos sitzend hergestellt werden kann.

Ein vollständiges Können und Können eines Systems ist nun aber unbedingt nöthig, um dem Zweck der Hebung und Verbesserung des Berufes zu entsprechen. Es wird auch dieses vollständige Können allein die Vorurtheile besiegen, welche wie überall so auch auf diesem Gebiete durch halbes Können hervorgerufen wurden.

Die beste Methode für die Zuschneiderei ist nun erwiesenermaßen die Sherman'sche, die in Deutschland bereits sehr verbreitet und in England prämiirt worden ist. Die Zeit des Erlernens dieser Methode ist je nach der Fassung und Kraft der Schülerin eine verhältnißmäßig sehr kurze, der Gewinn an Sicherheit und Tüchtigkeit im Zuschneiden jedoch so groß, daß die Erlangung dieser Fertigkeit jedes Opfer werth ist.

Nicht alles Neue, meistens aber alles Gute hat manchen Kampf gegen Vorurtheile und gegen alt hergebrachte Gewohnheiten zu bestehen. So kann auch diesem System die allgemeine Anerkennung eine Zeit lang vorenthalten bleiben, aber es wird sich selbst über kurz oder lang seiner Vorzüglichkeit wegen Bahn brechen. Tüchtige Schneiderinnen, die früher nach Schablone gearbeitet haben und daher bezüglich eines tadellosen Schnittes vom günstigen Zufalle oder vom Probiren abhängig waren, empfinden ohne Ausnahme die lebhafteste und begründetste Freude, wenn sie nach Erlernung des Systems Sherman, an Stelle der früheren Unsicherheit und Zweifels nun mit absoluter Sicherheit arbeiten können, und es ist in der That wahrhaft wohlthuend zu sehen, wie das Anprobiren, auf das die Vernenden im Anfang selten zu verzichten wagen, sich zu einer noch jedes Mal freudigen Ueberraschung, zu einem kleinen Siegesfeste gestaltet.

Von der Unübertrefflichkeit dieser Methode wird man rasch und unwiderleglich überzeugt, indem man sich eine nach dem System gearbeitete Mustertaille anfertigen läßt. Ein einziger solcher Versuch wird genügen, um die Sache bei der Frauenwelt zu akcreditiren und den lebhaften Wunsch rege zu machen, sich die so schöne, nutzbringende Kunst anzueignen.

Eine amerikanische Frau.

Von Clara Schudi.

Anzählige Frauen zeichneten sich während dem großen Bürgerkrieges Amerika's durch Muth und Aufopferungsfähigkeit aus. Die Nachricht, daß man es einer Frau danken kann, daß die Union nicht aufgelöst wurde, ist indessen erst in jüngster Zeit von Amerika nach Europa gedrungen.

Anna Ella Carroll, eine hervorragende, strategische und schriftstellerische Begabung, gehört einer der ältesten und angesehensten Familien Maryland's an. Ihr Vater hatte Jahre lang die Senatorenwürde inne. Ihre Mthen waren mit, die Stadt Baltimore zu erbauen. Und unter den vielen hervorragenden Männern ihrer Familie verdient noch besonders Charles Carroll of Carrollton genannt zu werden, welcher die Unabhängigkeit Amerika's unterzeichnet hat.

Schon als Kind interessirte sich Ella Carroll lebhaft für das Lesen guter und lehrreicher Bücher. Als sie erwachsen wurde, studirte sie mit Eifer die Geschichte, und sie folgte mit großem Verständnisse den politischen Strömungen sowohl der neuen wie der alten Welt. Noch sehr jung schrieb sie Aufsätze für die Zeitungen, und als die Bewegung zur Aufhebung der Sklaverei ihren Höhepunkt erreicht hatte, übte sie als Journalistin einen bedeutenden Einfluß.

Durch Familientraditionen sowie durch ihre Geburt und ihre Verbindungen war sie mit einem Sklavensaatte eng verknüpft. Würde man den Sklavensaatte beibehalten haben, so wäre dies für sie von persönlichem Vortheile gewesen; sie besaß nämlich selbst eine ziemlich bedeutende Anzahl Sklaven. Aber an ihren eigenen Vortheile zu denken, wenn die Vaterlandsliebe ihr einen anderen Weg zeigte, schien ihr unverantwortlich und schlecht.

Sie sah es sofort ein, daß die Auflösung der Union für Amerika von großem Schaden sein würde. Deshalb stellte sie sich auf die Seite der Nordstaaten und schenkte dieser Partei ihre Begabung, ihre Zeit und ihren ganzen Eifer.

Die Hauptzüge des Krieges sind bekannt: Die nördlichen Staaten verlangten, daß der Sklavensaatte aufgehoben werden sollte, und ein allgemeiner Volkswunsch unterstützte dies Verlangen. Die Südstaaten wünschten dagegen eifrig den Sklavensaatte beizubehalten. Und um diesen Wunsch erfüllt zu bekommen, sahen sie zuletzt keinen anderen Ausweg als sich von den Nordstaaten loszusagen. Süd-Carolina machte den Anfang, sechs andere Länder folgten dem Beispiele, und im Februar 1861 konstituirten sich diese Staaten als eine selbstständige Vereinigung.

Abraham Lincoln war inzwischen zum Präsidenten erwählt worden, und als seine erste Pflicht sah er es an, den Verband zwischen Norden und Süden aufrecht zu erhalten. Obgleich er die Unabhängigkeit zu respektiren versprach, gelang es ihm aber nicht, eine Einigkeit zu Stande zu bringen, und der Krieg brach aus.

Noch bevor diese Ereignisse stattfanden, hatte Miß Carroll ihre Sklaven freigegeben und überhaupt alles Mögliche gethan, um dem Sklavensaatte entgegenzutreten. Jetzt veröffentlichte sie noch verschiedene Schriften, worin sie mit großem Verständnisse die politische Stellung darlegte und mit Eifer und Ueberzeugung für die Vereinigung Amerika's wirkte. Ihre berühmteste Schrift ist die Antwort auf Senator Franklens Rede auf dem Kongresse 1861, welche unendlich Aufsehen erregte und auf Kosten des Kriegsministeriums in einer Zahl von 20,000 Exemplaren vertheilt wurde. Aufgefordert von der Regierung veröffentlichte sie noch später mehrere Brochuren, worin sie wiederum energisch für die Aufhebung des Sklavensaatte kämpfte.

Der Krieg hatte bereits sechs Monate gedauert und er fuhr zu toben fort. Vorläufig hatten die Südstaaten alle Vortheile auf ihrer Seite. Früh hatten sie angefangen, sich für den Krieg vorzubereiten. Sie hatten große Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsmaterial angeamlet. Ihre Armee hatte tüchtige Befehlshaber, und ihre Soldaten waren von Eifer und Kampflust besetzt. Sie wurden von dem

Kriegsglücke begünstigt und siegten zu wiederholten Malen.

Die neutralen Zuschauer sahen die Niederlage des Nordens für sicher an, und selbst die Nordstaaten verloren den Muth. Sie fingen an es zu vertehen, daß es ein verfehlter Plan war, wonach das Hauptheer bis jetzt operirt hatte. Die Kriegsführung kostete täglich zwei Millionen Dollars. Und der Chef der Kriegsverwaltung erklärte unumwunden, daß es unmöglich sei, diesen Zustand noch zwei Monate auszuhalten, „ein schmachlicher Friede schwebte über das Land, ja, stände vor der Thüre.“

Zu der Hoffnung, der Regierung nützen zu können, hatte Miß Carroll eine Reise nach dem Westen gemacht. Hier hatte sie Erkundigungen eingezogen, die darauf hindeuteten, daß man von dem Feldzuge, der dem Mississippi entlang geplant ward, keinen Erfolg erwarten dürfte. Auf Grund von Erklärungen, die sie von Dampfschiffsführern und anderen praktischen Leuten, die mit den Verhältnissen vertraut waren, erhielt, kam sie zu der Ueberzeugung, daß nicht der Mississippi, sondern der Tennesseefluß der Weg sei, auf welchem man den feindlichen Ländern fühlbar schaden könnte.

Sie studirte die Karten und entwarf einen genauen Kriegsplan. Und da sie nicht daran zweifelte, daß ihr Plan wirklich ein guter, zögerte sie auch keinen Augenblick, ihn den Befehlshabern des Heeres zuzusenden.

Inzwischen war die Regierung in Verzweiflung. Verschiedene Pläne wurden eingereicht und man ging jeden einzelnen durch. Aber das Kriegs-Komitee sah mit Schrecken, wie die Ausführung dieser Pläne so viel Zeit in Anspruch nehmen müßte, daß das Land inzwischen zu Grunde gehen würde.

Da erhielt man eines Tages die Nachricht, daß ein neuer Plan eingereicht und bereits unter Erwägung genommen war. Präsident Lincoln fand denselben vorzüglich und sprach diese Meinung rückhaltlos zu seinen Berathen aus. Er fügte jedoch hinzu, daß es große Schwierigkeiten haben würde, denselben zur Ausführung zu bringen, weil die militärischen Autoritäten sehr eifersüchtig gegen jede Einmischung von zivilen Persönlichkeiten waren. — Und würde man erst erfahren, daß der Plan von einer Frau herrührt — meinte er — so sei voranzusehen, daß man sich demselben feindlich gegenüber stellen würde.

Mr. Wade, der Präsident des Komites, der gleichfalls den Plan ausgezeichnet fand, drang indessen auf Lincoln ein. „Sie wissen“, rief er, „daß wir in der größten Gefahr sind! Nur eine Wahl ist Ihnen gelassen: Entweder nehmen Sie den Plan an, den Sie gut erachten, oder Sie geben den Meinungen nach, die in militärischen Kreisen geübt werden, um dadurch alles zu nichts zu machen.“

Endlich willigte Lincoln ein und Stanton, der zu jener Zeit Kriegsminister wurde, schloß sich ihm an. Die anderen Mitglieder des Ministeriums zu überzeugen, kostete jedoch große Anstrengung. Und bevor man sich dahin einigte, den Plan auszuführen, fanden heftige Debatten statt.

Zuletzt wurde aber ein neuer Befehlshaber zu der West-Armee geschickt, um in der Stille Alles vorzubereiten. Doch, obgleich Miß Carroll's strategische Begabung innerhalb den vier Wänden des Ministeriums anerkannt wurde, trug man ängstlich dafür Sorge, daß es nicht in weiteren Kreisen bekannt werde, wer den Plan entworfen habe. Und mehr als ein Mal soll Lincoln ausgerufen haben: „Wüßte man, daß wir dem Plan einer Frau folgen, würde die ganze Armee unzweifelhaft den Abschied nehmen.“

Der Feldzug wurde genau nach Miß Carroll's Plan bewerkstelligt, und sie schickte selbst ununterbrochen weitere Rathschläge an das Kriegs-Komitee. Bald machte die Eroberung von Fort Henry den Tennesseefluß für die Nord-Armee zugänglich. Tausende von Kriegsgefangenen, sowie große Vorräthe von Kriegsmaterial wurden erobert, und das Militär-Komitee erklärte jetzt einstimmig, daß Ella Carroll ein Genie ersten Ranges sei und in militärischer Einsicht die Generale ihrer Zeit übertrage. Aber wie hoch auch ihre Tüchtigkeit im engen Kreise geschätzt wurde, hütete man das Geheimniß doch fortwährend mit ängstlicher Sorgfalt. Und wenn die Männer unter einander

den Feldzug besprachen, hieß es immer: „Vor allem aus darf es Niemand erfahren, wer den Plan entworfen hat.“

Der Sieg war errungen und der Friede ward geschlossen. Nach einem blutigen fünfjährigen Bürgerkrieg hatte man das Ziel erreicht: Die Vereinigung der einzelnen Staaten ward aufrecht erhalten und der Sklavensaatte wurde abgeschafft. Eine ruhige gesunde Entwicklung war somit für Amerika gesichert.

Aber Ella Carroll war durch den Krieg arm geworden.

Es steht außer jedem Zweifel, daß Lincoln nach beendigter Kriegsführung ihr offizielle Anerkennung zu verschaffen gewünscht hat. Und Senator Wade hat später erzählt, daß der Präsident mit ihm und dem Kriegsminister diese Absicht öfters besprach. Der Wunsch wurde indessen durch seinen Tod vereitelt.

Wie die Verhältnisse jetzt lagen, sah sich Miß Carroll selbst genöthigt, Schritte zu thun, um sich eine Unterstützung von Seiten der Öffentlichkeit zu verschaffen. — In den niederen Regierungs-Bureau, wo sie zuerst vorsprach, wurde ihr Gesuch gleich abgewiesen! Man traute ihrer Aussage einfach nicht.

Sie machte anderwärtige Versuche, sammelte ihre Beweise zusammen und legte sie vor. Aber man gab sich kaum Mühe, ihre Dokumente zu untersuchen.

Alle Hebel in Bewegung zu setzen, um sich eine Staats-Unterstützung zu erkämpfen, wurde für sie eine Lebensfrage. Denn die vielen Widervärtigkeiten, denen sie ausgesetzt wurde, nahmen ihre Gesundheit gänzlich hinweg, und täglich wurde sie ärmer, verlassener und hilflosbedürftiger. Aber die militärischen Autoritäten, die nun zu ihrer unangenehmen Ueberzeugung erfuhrten, daß sie den ausgezeichneten Plan einer Frau zu verdanken hatten, thaten ihr Möglichstes, um ihre berechtigte Forderung zu — befämpfen.

Von denjenigen, die es immer genützt hatten, welche große Dienste Ella Carroll der Regierung geleistet hatte, war nur noch Senator Wade am Leben. Von ihm bekam sie aber Hilfe. Er sprach sich mit großer Entrüstung dahin aus, daß es unverantwortlich wäre, ihr Gesuch nicht zu bewilligen, und auf seine eifrige Befürwortung hin wurde ein Komitee dazu berufen, die Sache näher zu untersuchen.

So lange wie nur irgend möglich suchte auch dies Komitee Miß Carroll's Begehren geheim zu halten. Senator Wade blieb ihr indessen eine kräftige Stütze; aber lange Jahre vermochte er nichts für sie von der Regierung auszuwirken. Erst zwanzig Jahre, nachdem der amerikanische Krieg beendigt war, drang die Kunde zu dem Volke, daß eine Frau den Plan zu dem siegreichen Feldzuge gelegt. Anfanglich schüttelte man ungläubig die Köpfe; aber das Gerücht wurde von verschiedenen Seiten wiederholt. Und schließlich bestätigte es sich, daß die jetzt ältliche, arme und kranke Ella Carroll, nachdem sie viele Jahre vergebens für ihre Rechte gekämpft und von beinahe allen Seiten abgewiesen worden, doch mit ihrer Forderung zu den obersten Richtersthühlen hervorgerungen war.

Amerika's höchste Richter haben ihr neuerdings endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sie erhält jetzt eine angemessene Belohnung für ihr segensreiches Wirken während dem Kriege. Von den schwierigen Kämpfen, den vielfährigen Enttäuschungen gebrochen, wird sie jedoch wahrscheinlich nicht mehr lange sich des errungenen Sieges freuen können.

Die Frauen Amerika's werden aber Anna Ella Carroll's Name in treuem Andenken bewahren. Sie werden es schwerlich vergessen, wie viel sie durchgemacht hatte, ehe sie Dank und Anerkennung erntete, und noch viel weniger werden sie es vergessen, daß es die Klugheit einer Frau war, welche die Vereinigung der Nord- und Südstaaten aufrecht erhielt.

Die Fortbildungsschülerin.

Als eine segensreiche Frucht der Verhandlungen des Schweizerischen Lehrervereins, im Jahre 1880 in Solothurn abgehalten, erschien im darauf folgenden Jahre als neues Lehrmittel: „Der Fortbildungs-

schüler". In ganz origineller Weise wurde dasselbe nicht als Schulbuch, sondern als periodisch erscheinende Zeitschrift geboten, und der große Erfolg, dessen das neue Unternehmen sich in kürzester Frist zu erfreuen hatte, bewies zur Genüge die glückliche Wahl und die vortreffliche Ausführung des Gedankens. Diesem strammen Jungen ist nun ein Schwesterchen geboren, und wir betrachten es als ein hohes Ehrenamt, dieser neuen Weltbürgerin Gebatter zu stehen und unserem Leserkreise die hochwillkommene Geburt dieses Kathenkindes freudig anzuzeigen. Was wird wohl aus dem Kinde werden? müssen wir da nicht fragen; denn es steht ihm schon an der klaren Stirn geschrieben, daß sein Dasein und Wirken ein gesegnetes sein wird.

Wir werden in nächster Nummer auf das Arbeitsfeld des Neugeborenen zu sprechen kommen, denn es betrifft ein Gebiet, dem von jeher unser volles, warmes Streben zugekehrt war. Für heute mag es genügen, unsere lieben Leserinnen auf das Kindlein aufmerksam zu machen und sie zu bitten, inzwischen in Jahrgang 1880 unseres Blattes, Nr. 31, 35, 36 und 37, die betreffenden Aufsätze über weibliche Fortbildung nachlesen zu wollen.

Das neue Lehrmittel wird bearbeitet von sachkundigen Frauen unter rathender Mitwirkung des Chef-Medaktors des „Fortbildungsschüler“ und erscheint in Heften von je einem Bogen per Jahr fünf Mal in der Verlagsdruckerei Gashmann in Solothurn. Preis per Jahrgang für die Schweiz 60 Cts.



Einfacher Schwamm- oder Bisquitpudding. In etwa ein eigroß weich gerührte Butter werden zwei ganze Eier — wenn man will zuerst die Dotter und nachher das zu Schnee geschlagene Weiß — einige Eßlöffel Zucker nebst beliebiger Würze (Citronen oder Vanille), $\frac{1}{2}$ Oberstufe Milch, $1\frac{1}{2}$ –2 Dextassen feinstes Mehl, ein gestrichenes Theeßelchen doppelt-kohlensaures Natron und ein gehäufte voll Cremortartari (Weinstein säure) verrührt; zuerst Butter und Eier, dann Zucker und Würzen, abwechselnd immer etwas Mehl und Milch, und nach der ersten Hälfte Mehl das durch ein feines Sieb gestrütete Natron und Weinstensäure und schließlich der Eier Schnee. In einer gut ausgestrichenen und beliebig ausgebreiteten Form, die zur Hälfte gefüllt werden darf, wird die Masse völlig gar gebacken. (Sie darf aber nur hellgelb werden.) Während des Backens wird hin und wieder mit einem reinen Messer bis auf den Grund gestochen und kalte, mit Zucker und sonst beliebig gewürzte Milch darüber gegossen. Ist diese nach einiger Zeit eingezogen, so wiederholt man das Verfahren, aber mit warmer Milch, soviel die Masse davon auffangen mag.

Einfacher guter Backteig. Zwei Eßlöffel Mehl, zwei Eßlöffel Bier oder Wein und halb so viel feines Del werden verrührt, dann ein Eierschnee, erbsengroß doppelt-kohlensaures Natron und knapp drei Mal so viel Cremortartari beigemischt, das Auszubackende darin umgebenet, daß es davon überzogen bleibt und in Schmalz oder gemischtem Backfett ausgebacken.

Waschbare Tapeten. Tapetenwände, deren einzelne Stellen vielfacher Verührung ausgefetzt sind, bilden durch ihr beschmutztes Aussehen so oft den Verdruß der sorglichen Hausfrau, daß gewiß gerne eine Anweisung entgegengenommen wird, um Tapeten waschbar zu machen. Aus zwei Loth Borax und zwei Loth Schellack oder Körnerlack, die in der sechsfachen Gewichtsmenge heißen Wassers aufgelöst werden, stellt man einen Lack her, der durch ein Moufelin Tuch gefeigt, vermittelst eines Pinsels auf die Tapete aufgetragen wird. Wenn der Lack getrocknet, wird die Tapete mit einer weichen Bürste gebürstet. Der Anstrich wird am besten zwei Mal gemacht. Dieser Lack ist für Wasser und Seife unempfindlich, und es empfiehlt sich besonders, denselben an den der

Beschmutzung stark ausgefetzten Stellen der Tapetenwände aufzutragen. In tapezirten Korridoren, Abtritten u. s. w. wendet man auch mit Vortheil einen Anstrich von gewöhnlichem, aus Weizenstärke gefertigtem Buchbinderkleister auf die Tapete an. Ist dieser ganz durchsichtige Ueberzug getrocknet, so wird noch ein ganz heller Kopallack aufgetragen, worauf die Tapete ebenfalls abgewaschen werden kann.



Schweizerinnen im Auslande. Das Schweizerheim für Gouvernanten und Frauen in Wien zählte letztes Jahr 724 Pensionäre, wovon 472 Schweizerinnen. Den Fr. 27,000 betragenden Einnahmen stehen Fr. 26,200 Ausgaben gegenüber.

Das Asyl für weibliche Obdachlose in Basel veröffentlicht soeben seinen Jahresbericht. Es haben im Jahre 1887 im Ganzen 32 Mädchen in dieser Anstalt Aufnahme gefunden. Aus dem bisher bewohnten Haus am Herrengrabenweg zog man um in ein neu gekauftes, alleinstehendes Haus am Nonnenweg mit ziemlich großem Garten. In demselben kann jetzt hauptsächlich auch die Wäscherei betrieben werden und die Mäherei wird fortgesetzt. Die Pflegslinge kommen in das Institut aus der Strafanstalt, aus dem Lohnhof und aus dem Spital. Die Anstalt wirkt ziemlich in der Stille, aber sehr wohlthätig; denn wenn auch nur wenige der entlassenen Jünglinge wieder auf gute Bahn gekommen sind, so ist dies eine schöne Ergrünung. Ein Damencomité steht dem Asyl vor und Diakonissinnen aus Nischen leiten das Hauswesen.

Einft und jetzt. „Ich möchte so ungefähr 24 Jahre alt sein und war damals Reisender. Meine Reise führte mich auch nach Koburg, wo ich, also vor zirka 40 Jahren, im Hotel zum grünen Baum, dessen Besitzer Hr. Prediger war, abstieg. Ich war natürlich als junger Mann lebenslustig und da meine Meiseerfolge ziemlich günstige waren, so sah ich durchaus keinen Verstoß darin, mir gegen 10 Uhr Morgens eine halbe Flasche Wein zu bestellen. Ich äußerte diesen Wunsch Herrn Prediger selbst, kam aber schon damit an. Mit einem Gesicht lud der ehrenwerthe Mann an: „Junger Herr, es ist besser, Sie gehen hinaus und verdienen Ihr Geld; dann, wenn Sie Ihr Geschäft gemacht haben, bin ich gerne bereit, Ihnen Wein zu geben.“ „Ich war arg verblüfft“, sagt unser Gewährsmann, „nahm schleunigst meinen Hut und ging an mein Geschäft. Erst wollte ich dem Mann zürnen, nach reiflicher Ueberlegung aber fand ich, daß Herr Prediger nicht ganz Unrecht hatte und nie habe ich es mir einfallen lassen, Morgens irgendwo wieder Wein zu verlangen.“

Die Sache spielte vor 40 Jahren, heute möchten wir den Wirth sehen, der das Gleiche thut, vor Allem aber den Gast, der sich so etwas gefallen läßt! — Andere Zeiten, andere Sitten.

Wer möchte da nicht sagen: gute alte Zeit, wo die Verhältnisse es dem rechtschaffenen Manne noch erlaubten, seiner Ueberzeugung zu leben und sich für das Nächste Wohl verantwortlich zu fühlen. Ob dies heutzutage noch möglich ist, ist hier nicht der Ort zu unteruchen, doch ist es unbestritten, daß die uninnige Konkurrenz im Fache des Wirtschaftswesens und die hieby durch zugehörte Eristenzfrage den Einzelnen zu nöthigen scheint, auf die menschlichen Schwächen und Leidenchaften zu verfallen und dieselben mit allen Mitteln in Betrieb zu setzen. Auch heißt die Moral von heutzutage: Wer hat mich zu meines Bruders Hüter gesetzt? Immerhin muß es für rechtlichdenkende Menschen, ganz besonders für feinfühlende, gewissenhafte Frauengemüther bewührend sein, zu sehen, daß in ihrem Hause ein Sohn seine Jugend vergeudet, ein Familienvater seine Pflichten veräußt, seine Gesundheit ruiniert und den häuslichen Frieden untergräbt.

Den Hausfrauen und „Schwägeln“ unter den Dienstmädchen willkommen. In England ist vor Kurzem eine Entdeckung gemacht worden, welche bestimmt ist, in der Glasindustrie bedeutende Umwälzungen hervorzurufen. Es handelt sich um ein ganz neues Verfahren, Glasfenster zu fabriciren. Bis jetzt hat man die Glaswaren immer blasen müssen, ein Verfahren, welches nicht nur sehr gesundheitsgefährlich für die Arbeiter, sondern auch sehr kostspielig war, da die Hälfte des geschmolzenen Glases verloren ging. Die neue Erfindung ändert dies Alles. Die Blase wird unnütz. Die Erfindung besteht nämlich in einer automatischen Erzeugung des Glases in jeder Größe und jeder Form. Dieses mechanische Verfahren erzeugt in Form und Reinheit vollkommene Produkte. Gleichzeitig wird jeder Verlust von geschmolzenem Glas vermieden, was den Erzeugungspreis um ein Bedeutendes erniedrigt wird. Was früher 10 Franken kostete, werden nach den angeführten Berechnungen nur noch auf 30 Centimes zu stehen kommen!

In der Stadt New-York gibt es acht Meger, welche ihr Doktor-Examen gemacht haben und als Aerzte praktiziren.



Fragen.

Frage 838: Wer ist so freundlich, eine gute Bezugsquelle von Wigogue-Tricotstoffen anzugeben, oder mir zu sagen, wo fertige Kinderkleidchen, aus solchen Stoffen hergestellt, bezogen werden können? M. H.

Frage 839: Kann mir eine erfahrene Hausfrau sagen, woran es liegt, wenn die Jogen. „Fischingskraspen“ eine zu harte Nische bekommen. Wenn ich sie herausnehme, so lange sie noch weich sind, so sind sie noch nicht durchgebunden, lasse ich sie aber im heißen Schmalz, bis sie durchgebunden sind, so wird die Nische unangenehm hart und die Krapsen sind kein feines Badewort mehr. M. H.

Frage 840: Würde mir vielleicht Jemand ein Mittel sagen, vermittelst dessen man eine zerdrückte Sammet-Taille wieder aufrichten kann? A. D.

Frage 841: Was für ein gutes Mittel gibt es, die Zähne zu reinigen, das auch zu deren Weichheit beiträgt? A. D.

Frage 842: Eine fleißige Leerin dieses Blattes wünscht zu vernehmen, ob und was für ein Unterfisch besteht zwischen einem sog. Dampfwaschhafen und einer Pearson's Waschmaschine. Welches von diesen Hilfsmitteln ist einer Hausfrau zur Anschaffung für privaten Gebrauch zu empfehlen?

Frage 843: Hat ein Vater das Recht, eine Tochter eine Verbindung zu verweigern, wenn von Seite des Verwerbers ein absolut tadelloser, ja musterwürdiger Charakter vorliegt und auch die Eritenzfrage erledigt ist? Nach des Vaters Meinung ist der Verwerber ökonomisch zu wenig gut gestellt, doch wäre derselbe geneigt, als Ersatz sich in eine Lebensversicherung aufnehmen zu lassen. Eine tief bekümmerte Mutter.

Antworten.

Auf Frage 831 erlaube ich mir, Ihnen folgende Auskunft mitzutheilen: Ich hatte in Paris zwei Füllösen, die stetsfort brannten, Jogh, „Schubersky“. Der Ofen ist zirka 1 m hoch und 1 m 10 cm im Umfang. Diese Ofen werden überall hin verwendet; ich sah sie sogar in Salons und Bureau stehen. Diese Füllösen sind aber nicht von Guß, wie man häufig in der Schweiz sieht, sind sehr stark ausgefüttert, der obere Theil der Fütterung mit feinem Sand ausgefüllt, in welchen ein Marmordeckel hermetisch paßt. Dieser Deckel wird bei der Speisung des Ofens abgehoben, der Ofen mit Coaks ausgefüllt, was regelmäßig je Morgens und Abends vor 6 Uhr geschehen muß und dann wieder gut mit dem Deckel verschlossen. Der Ofen bedarf per Woche ungefähr einen Zentner Coaks, je nachdem man ihn mehr oder weniger stark ziehen läßt, da er gut regulirt werden kann. Mit einem Ofen, der eine stete, milde Wärme ausströmt, kann das größte, höchste Zimmer erheizt oder mehrere, bei offenen Thüren, genügend erwärmt werden. Eines ist aber wohl zu beobachten, daß der Ofen in einen guten Zug geleitet wird, wo kein Gegenzug oder Störung des Zuges möglich ist und die Coaks dann zurückgetrieben würden und das Zimmer damit anfüllen könnten. Alle diese stets brennenden Ofen trocknen die Luft stark aus und ist es sehr zu rathen, immerfort Wasser in einem festen Gefäß auf demselben stehen zu haben. Diese Jogen. „Schubersky“, welche ein großes Geschäft in der Avenue de l'Opera in Paris in erstaunlicher Anzahl liefert, können monatlich mit Fr. 10 abbezahlt werden und kosten Fr. 100 Ankauf. Ich sah in der Schweiz dieses vorzügliche System noch nirgends.

Auf Frage 834: Sicher und unjählich ist folgendes: Man bereitet einen Brei von Roggenmehl, Honig, Hefe und lasse denselben gähren. Diesen Brei streiche man Abends vor dem Schlafengehen auf alle Stellen, wo Miteser jucken. Am nächsten Morgen drücke man nur die diejenigen Miteser aus, welche locker geworden und etwas emporgehoben sind, und zwar drücke man sie mit einem leichten Druck mit den Fingern, nicht etwa mit dem Nagel oder einem scharfen Gegenstande, z. B. mit einem Umrührlöffel, aus. Dieses Verfahren ist zwar etwas langsam, weil es etliche Wochen lang fortgesetzt werden muß, führt aber sicher zum Ziele. A. M. v. K.

Auf Frage 835: Eine solche Frage, in dieser allgemeinen Fassung gestellt, kann nicht beantwortet werden. Es kommt viel auf die Geistesgebung eines Kantons oder eines Landes, jodann auch darauf an, ob es sich um ein schon ausgeübtes oder ein erst noch zu erwerbendes Vermögen handelt, und endlich spielt in der ganzen Sache das Verhalten der Tochter, zu deren Gunsten das Vermögen gesichert werden soll, eine nicht unwesentliche Rolle. Es bleibt da kein anderes Mittel übrig, als die Zurückziehung eines Rechtskundigen.

Auf Frage 835: In solchem Falle müssen einem achtbaren und tüchtigen Rechtsanwalt die bestehenden Verhältnisse klargelegt werden. Vorkommenden Unannehmlichkeiten der genannten Art begegnet man von vornherein nachhaltig und sicher durch einen beim Abschluß gefertigten, von einem Anwalte redigirten, rechtsgültigen Ehevertrag.

Auf Frage 837: Grober, ganz dicht gewebter Sackstoff eignet sich am besten; als Unterlage für Durchstreuteppiche.

Alte Schuld.

Erzählung von E. Teglmeyer.

III.

Die Reihenfolge dunkler, trüber Wintertage wickelte sich in althergebrachter Regelmäßigkeit ab. Sie brachten einer nach dem andern die gewohnte Beschäftigung, und doch kam es Ernst Gramberg vor, als seien sie noch niemals so rasch dahingegangen. Wenn er jetzt des Morgens an sein Tagewerk ging und die Blicke zu den Blumenstöpfen am Fenster erhob, wußte er sicher, Doras frisches Lächeln würde dazwischen sichtbar, und grüßte sie ihn auch nur durch einen Wink der munteren Augen, ihm dünkte es ein Sonnenstrahl zu sein, dessen warmer Schimmer ihm den ganzen Tag erhellte. Mitunter auch, wenn er am Abend heimkehrte, hüllte ihre schlanke Gestalt im Zwielflicht, das den Hintergrund des Lebens erfüllte, an ihm vorüber, und eine Stimme, die seine Ohren wunderbar melodisch berührte, wünschte ihm einen guten Abend, oder fügte auch wohl ein freundliches: „Wie geht es Ihnen bei dem bösen Wetter?“ hinzu. War das Wetter denn böse? Ernst bemerkte es nicht einmal. Im trüben Lichte nebliger Dezembertage lebte er innerlich ein helles, reiches Leben. Im Komptoir ging es ihm gut. Er fand sich in den Geschäftsgängen immer mehr hinein, und die Herren bezeugten ihm unverhohlen ihre Zufriedenheit; die Nachrichten von seiner Familie brachten ihm wenigstens nicht zu beunruhigenden, und daheim in dem alten Krämerhause, das ihm Anfangs so unwohlthunlich und öde erschienen war, warf der Glanz des in ihm keimenden und sprossenden Frühlings auf jeden Gegenstand sein mildernendes Licht. Selbst des Krämers Gesicht kam ihm nicht mehr so unangenehm vor, als zu Anfang seiner Bekanntschaft mit ihm. Was er sich bei dem Allen dachte oder von der Zukunft erwartete? Gar nichts. Er ließ die Eindrücke des Augenblicks auf sich wirken und empfand sie, wie man nach langem Winterfroste das milde Wehen des Thaumwindes und den wärmenden Sonnenstrahl oder den Duft des Weidens empfindet. Was Ernsts Ansicht über des Hausherrn Gesichtsausdruck anbetraf, so beruhte sie indessen nicht ganz auf Einbildung. Das Weihnachtsgeschäft ging flott, und je gefüllter Abends die Kasse war, desto zufriedener glätteten sich Philipp Schörkings Züge, und die ganze Hausgenossenschaft empfand diesen Zustand der Dinge als einen wohlthuenden. So enteilte überraschend schnell die Zeit, bis Ernst Gramberg eines Morgens mit dem Bewußtsein erwachte, daß der vierundzwanzigste Dezember angebrochen sei.

Weihnachten! Dem jungen Manne war seltsam bekommen zu Muthe, als er am Abend, nachdem zeitiger als gewöhnlich seine Feierabendstunde geschlagen hatte, auf die Straße hinaustrat. Für alle seine Gefährten gab es ein Ziel, dem sie in erregter Feststimmung zueilten, und es hatte sich seiner beim Anblick ihrer vergnügten Gesichter ein drückendes Gefühl von Vereinsamung bemächtigt.

Draußen herrschte ziemlich scharfes Frostwetter, und eine leichte Schneedecke lag über den Straßen, dämpfte den Schall der Schritte und gab dem dazwischen herrschenden lebhaften Treiben etwas beinahe geisterhaft Geräuschloses. Leute mit großen und kleinen Paketen, mitunter bis zum Uebermaß beladen, huschten alle mit derselben Geschäftigkeit vorüber. Hier und da eilten schweren Schrittes Arbeiter, die eben erst erhandelte kleine Tanne über der Schulter, heimwärts, offenbar um ihren Kindern das Bäumchen zu schmücken. Auf einem größern freien Platz, an dem Ernst vorbeikam, duftete es wie lauter Nichtenwald, denn die Verkäufer von Weihnachtsbäumen hielten hier noch eine Menge ihrer grünen Waare feil. In Gruppen waren die Bäume aufgestellt, Seite an Seite, groß und klein, oder auch sie lagen, die langen Zweige zusammengebunden, haufenweise über einander geschichtet. Dazwischen sahen die Verkäuferinnen mit kleinen Laternen neben sich, die wie Sternchen durch das grüne Geäst schimmerten, und bliesen fröstelnd in ihre Hände, während eine Schaar von in Erwartung der nahen Festfreunde ausgelassen umherstolender Kinder zwischen den Tannen Vertiefens spielte, sich häuften, mit Schnee

bewarf und der übermüthigsten Stimmung in jeder denkbaren Weise Ausdruck gab.

Ernst mußte der eigenen Kinderzeit und seiner jüngeren Geschwister gedenken, und ihm wurde immer wehmüthiger um's Herz. Eine Sendung für sie und die Mutter hatte er schon vor einigen Tagen abgehen lassen. Ob sie wohl jetzt daheim beschäftigt waren, seine Kiste auszupacken? Er sah im Geiste die blonden Köpfe darüber gebeugt, sah die vor Erwartung gerötheten Wangen und lachenden Augen. Er glaubte seiner Mutter leisen Schritt zu vernehmen, wie sie alle Anordnungen für den festlichen Abend traf, während über ihr blaßes Gesicht ein stilles Lächeln glitt, das gute, milde Lächeln, welches ihm so theuer war. Er mochte nicht mehr nach rechts oder links um sich blicken und eilte nach Hause.

Die Vorhänge im Wohnzimmer waren niedergelassen, und im Laden bediente Herr Schörking ganz wie gewöhnlich einige Kunden, sonst war von Niemanden etwas zu hören oder zu sehen.

Ernst erkundigte sich mit unsicherer Stimme, ob für ihn vielleicht eine Postsendung angelangt sei. Nein, nichts war gekommen. Enttäuscht und niedergedrückt tappte er hinaus nach seinem Zimmer. Er fand es frostig und unbefuglich. Frau Schörking erfüllte sonst ihre Verpflichtungen gegen ihn pünktlich, das mußte man ihr lassen, heute jedoch mochte sie anderweitig zu beschäftigt gewesen sein, um an ihn zu denken. Er vergaß, daß er früher als sonst heimgekommen war und empfand es als bittere Vernachlässigung, daß gerade an diesem Abend die Fenster von Eisblumen starrten und das eben erst angelegte Feuer noch nicht im Stande gewesen war, der frostigen Luft im Zimmer ihr Unbefugliches zu nehmen. Ja, wenn wenigstens ein Brief gekommen wäre, weiter verlangte er ja nichts! So verlohnte es nicht einmal der Mühe, die Lampe anzuzünden, und er wanderte in dem dunkeln, ihm heute wieder unwohlthunlicher als jemals erscheinenden Gemache auf und ab, einestheils um sich zu erwärmen, und für's andere, um ungestört seinen ihm mannigfach qualenden Gedanken nachzuhängen.

Er wußte selber nicht, wie lange Zeit so vergangen sein konnte, als er plötzlich die Schritte anhörte. Nein, so ging es nicht weiter! Mochte es immerhin der festlichste Abend des ganzen Jahres sein, ihm blieb nichts übrig, als zur Arbeit seine Zuflucht zu nehmen, um dieser ihn peinigenden Verstimmung Herr zu werden. Er machte Licht, nahm eine englische Leberseife zur Hand und begann eifrig zu schreiben; aber — es ging nicht! Nach einer Weile mußte er durchaus nicht mehr was er schrieb und warf die Feder hin, stützte seinen Kopf in die Hand und ließ wieder seinen Gedanken freien Lauf. So ein erster Weihnachtsabend allein in der Fremde, und nicht einmal ein Brief!

Ernst Gramberg kämpfte nicht mehr gegen seine Stimmung, willenlos gab er ihr nach und vor seinen Augen begann es seltsam trübe zu flimmern. Plötzlich hob er aufstöhnend den Kopf. Täufchte er sich, oder tappte Jemand zu seiner Thür heran? Es wurde schüchtern angeklopft und mit lauter Stimme ließ er das Wort „Herein!“ erschallen.

Die Thür öffnete sich und der älteste der jungen Schörklinge, Hannes genannt, steckte seinen Flachskopf durch den Spalt: „Eine schöne Empfehlung von Vater und Mutter,“ begann er, „und Herr Gramberg saßen so allein hier oben; ob Herr Gramberg nicht herunter kommen wollten und sehen unsern Tannenbaum brennen.“

Ernst stand auf seinen Füßen, er wußte nicht wie. „Ja, habt ihr denn einen Tannenbaum?“ fragte er. „Gewiß haben wir einen,“ rief der Junge beinahe entrüstet über den geäußerten Zweifel, „und meine Eltern lassen Sie bitten, ihn mit anzusehen.“

Die Einladung entsprach so wenig den Erfahrungen, die Ernst Gramberg in diesem Hause und besonders an dessen Eigentümer bislang gemacht hatte, daß er sich nicht sofort in die Wirklichkeit dessen, was er erlebte, zu finden vermochte. Hannes, dem die Pause wahrscheinlich zu lange dauerte, schob seine hoch aufgeschossene Gestalt vollends in die Thür und begann wieder: „Ja, was Dora will, das geht sie immer durch. Sie meinte, heute Abend dürfe Nie-

mand allein bleiben und schmeichelte Vater die Erlaubniß ab, daß —“

Ernst hörte nicht weiter. Er strich mit der Hand über die Augen und schien mit dieser Bewegung seine schwermüthige Anwandlung hinwegzuwischen zu haben. Sichtlich wieder heiter gestimmt, rief er: „Dann komm nur rasch, mein Junge; dann wollen wir auch nicht auf uns warten lassen.“

Kam die Einladung auch von Philipp Schörking und seiner griechgrünlichen Frau, — es waren doch Menichen, und am Weihnachtsabend ging es nur einmal nicht ohne Menichen, das hatte Ernst heute einsehen gelernt.

Es muß ein wunderbarer Geist sein, der mit dem vereinten Duft von Tannen und Wachskerzen das menschliche Gemüth berührt: ein wunderbares Licht, das mit dem Strahl der Weihnachtskerzen in die Seele desjenigen hineinleuchtet, dessen Herz noch nicht ganz und gar in Stein verwandelt ist. Herr Philipp Schörking saß, als Ernst das Wohnzimmer betrat, neben dem Feuertisch in einem Lehnstuhl, rauchte aus einer langen Pfeife und sah zum Erstaunen des Gastes wie ein Mensch aus, der sich als Hausvater fühlte und noch Freude an seiner Familie haben kann. Seine Mundwinkel waren wirklich etwas weniger herabgezogen, seine Züge trugen etwas weniger das Gepräge von Geiz und Habguth, und was seine Frau anbetraf, so war es möglicherweise der Widerschein der vielen kleinen, sich in ihren Augen abspiegelnden Lichtflämmchen, der diese fremdlicher und fröhlicher erscheinen ließ als je zuvor.

Was die Begrüßung anbetraf, die das Ehepaar dem jungen Manne angedeihen ließ, so fiel sie einfach genug aus; aber ihn verlangte auch nicht nach vielen Worten, und er fühlte sich hinreichend beglückt durch die ihm gebotene Möglichkeit, in das Lächeln der Tochter sehen zu dürfen, das auch ohne den Widerschein der Weihnachtskerzen hell wie die lautere Freude erglänzte.

Die Besprechung, welche den Kindern zu Theil wurde, war außerordentlich anspruchslos. Kleine Sachen für den Schulbedarf, das eine oder andere nützliche Kleidungsstück, verschiedene Näscherien, sicher meistens Dinge, die dem Baden entnommen waren, aber das schabete nicht, denn über Alles warf der Kerzenglanz des Weihnachtsbaumes seinen vergoldenden Schimmer, und die ungewohnt behagliche Stimmung der Eltern ließ auch die Freude der Kinder zu ungetrübt Entfaltung gelangen. Während der Vater seinen Jünglingen in die Geheimnisse irgend eines neuen Spielzeuges einweichte und Frau Schörking den beiden mit Interesse zusah, fand Ernst hinter den schützenden Zweigen der Weihnachtsanne die heißersehnte Gelegenheit zu einer heimlichen kleinen Plauderei mit Dora. Sie hatte ihn strahlenden Auges auf einen Teller mit Kapseln und Ballnüssen als für ihn bestimmt aufmerksam gemacht, und er war überzeugt, daß sein Dank für diese ihm erwiesene Aufmerksamkeit sicher an die rechte Adresse gelange, wenn er ihn voreerst ihr abthat. Ja, als er genau zusah, fand er unter den Früchten versteckt ein Paar sauber aus brauner Wolle gehäkelte Pulswärmer, und in freudigem Schreck richtete er fragend seine Augen auf das junge Mädchen. Sie wurde ein wenig roth, lachte verschämt und sagte dann in ihrer offenen, entschlossenen Weise: „Wenn Sie die Kleinigkeit nicht verschmähen wollen, Herr Gramberg, soll es mich freuen. Es ist wirklich eine solche Kleinigkeit —“

„Fräulein Dora,“ unterbrach er sie, und vor dem Blick, der seine Worte begleitete, senkte sie verwirrt den ihrigen. „Wenn Sie wüßten, wie es mir wohlthut, daß Sie auch meiner gedacht haben —“

„Ei, so reden Sie nicht mehr davon,“ fiel diesmal sie ihm rasch in die Rede mit einem unruhigen Blick nach der andern Seite des Zimmers. „Versuchen Sie, ob die kleinen Dinger Ihnen passen, und wenn Sie dieselben bei diesem kalten Wetter tragen mögen, so ist die Sache abgemacht.“

Ja, die Pulswärmer paßten, und als Ernst sie einmal übergezogen hatte, strömten sie eine so wohlthuende Wärme aus durch seinen ganzen Körper bis in's Herz hinein, daß er sich nicht wieder davon trennen konnte und sie für den Rest des Abends anbehielt.

(Fortsetzung folgt.)

„I will de nüt g'feit ha.“

Wer wäre unter den heutigen Christen, der nicht vollständig überzeugt ist, daß er jederzeit das Gebot befolgt habe: Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider Deinen Nächsten? Und doch möchte ich behaupten, daß nur äußerst Wenige dies in Wahrheit sagen können. — Wie mancher hohe Beamte, wie mancher Gelehrte, wie mancher Lehrer, wie mancher Geschäftsmanu oder Handwerker hat durch böse Zungen an Ehre und Einnahme eingebüßt! Blöthlich erhob sich ein übelwollendes Gerücht, man wußte nicht woher, und wenn auch gar kein Grund vorlag, diesem Gerüchte Glauben zu schenken, erzählte es doch Einer dem Andern mit dem Bedeuten: „I will de nüt g'feit ha!“ Liegt in diesen Worten nicht, daß man seiner Sache so unsicher ist, daß man nicht zur Rechenschaft gezogen werden möchte? Das Gewissen hat dem Betreffenden längst gesagt: Es ist böswillige Verleumdung, aber doch können Wenige sich den Moment des Triumphes verjagen, als Pharisäer dazustehen, mit dem Bewußtsein, sie seien besser als jene. — Und wie viel Schlimmes richtet dieses Wieder-sagen an! — Schon das Beispiel, das die Eltern damit den Kindern geben, ohne zu denken, daß mit dem Respekt vor dem Namen und der Ehre Anderer auch der Respekt vor ihnen selbst sinkt. — Wie können Kinder ihre Vorgesetzten ehren, oder gern und freudig dem Pfarrer und Lehrer gehorchen, wenn sie hören, wie die Mutter zu ihrem Besuch sagt: „Wie hei si nume chönne dä Lehrer astelle! Me seit das und das von ihm, aber b'ütis, i will de nüt g'feit ha!“ —

Wie entstehen überhaupt falsche, ehrenrührige Gerüchte? Gewöhnlich weil Neugierige aus dem Privatleben eines Menschen einen Umstand beobachten, der ihnen unverständlich bleibt, weil sie weder das Motiv noch den Zweck zu ergründen vermögen, oder weil etwas aus dem Zusammenhang herausgerissen und dann ohne Verständniß wiedererzählt wurde. Jeder, der es hört, ergänzt die Lücken nach seiner Weise, und wenn das Ganze gehörig aufgebauscht worden, dann erzählt es Einer dem Andern, mehr noch Eine der Andern mit dem Zusatz: „I will de nüt g'feit ha!“ So ist es mit den böswilligen Gerüchten. Einen überzeugenden Beweis, wie auch andere Dinge verändert werden, erlebte ich selbst. Ein junges Mädchen, mit welchem ich einen Spaziergang verabredet hatte, sagte mir ab, weil Mama Kopfschmerz habe. Bis zum Abend kam mir die Nachricht zu, diese Dame sei gestorben. Ich forschte nach und erfuhr, daß ich die unschuldige Veranlassung zu dem Gerüchte gewesen, weil ich geäußert, daß mein Spaziergang aufgeschoben sei, da die kleine M. nicht mitkommen könne, ihre Mutter habe Kopfschmerz. Jedes hatte etwas dazu gethan, bis schließlich der Tod konstatirt wurde, während die Dame Abends im Konzertsaal saß. —

Bei solchen Dingen stellt sich die Wahrheit von selbst heraus. Wenn es sich aber um den moralischen Werth eines Menschen handelt, so ist es unendlich schwierig, einem Gerüchte entgegen zu treten. Viele versuchen es zwar; sie schreiben ihre Rechtfertigung in die Blätter, sie appelliren an die Gerichte, doch wer stellt sich ihnen offen entgegen? „I will de nüt g'feit ha“ ist eben der unangreifbare, im Verborgenen schleichende Feind, der, schlimmer als ein Dieb, dem Menschen gerade jene Güter antastet, die mit Geldeswerth nicht wieder erkaufte werden können, wenn sie der Schmachsucht zum Opfer gefallen sind.

Wer also ehrenwerth handeln will, laße sich nie, weder auf das Anhören, noch auf das Sagen des Fatalen: „I will de nüt g'feit ha“ ein, und derjenige, den es trifft, quäle sich nicht darüber und denke, daß es keine andere Abwehr dafür gibt, als das eigene reine Bewußtsein und das Verhallowlassen der Angriffe, die sofort aufhören, sobald etwas Neues Anlaß gibt, daß die Frau Nachbarin abermals geheimnißvoll sagen kann: „I wott de nüt g'feit ha!“

Blumenleben im Winter.

Schneeflocken jagen in wildem Treiben draußen vorbei, die Natur in einen weichen weißen Mantel hüllend, während drinnen im traulichen Zimmer friedeludendes Grün, freundliche Blumenaugen dem Eintretenden entgegenbliden und durch Farbe und Duft Frühlingsahnen in ihm wehen.

Hier ist das Eden derjenigen Hausfrau, welche in der Prosa der Hauswirtschaft ihren idealen Bedürfnissen durch Selbstpflege von Blumen gerecht zu werden sucht.

Gleich Kleinodien hat sie ihre Lieblinge aus dem allgemeinen Untergang der Blumenwelt gerettet und ihnen durch Wärme, Fernhalten von Staub und gepeinigtem Naß in Form von Regendouchen Sprossen und Blüthen entlockt.

Haben in der Fernernische schwebt der Traueraktus in der süßvoll verzerrten Blumenampel, über und über mit Blüthen besäet, die in brennendem Rosa lichtwarme Strahlen durch das Zimmer werfen. Keine Pflanze verräth so auffallend Leben und Entwidlung wie dieser Kaktus, der in einer Zimmerwärme von 20° C. zu Weihnachten im schönsten Blüthenstande prangt. Im Sommer steht er weder Sonnenbrand noch Regenschauer und wird er im Herbst vor Nachfrösten geschützt, so treibt er im Winter eine wahre Verschwendung mit Blüthenreichtum.

In der ersten Hälfte des Novembers quellen die Knospen aus den Enden der abwärts gerichteten Blätter und die Zeit ist da, wo die gluthdürstende Pflanze je alle zwei Tage mit erwärmtem Wasser von mindestens 30° C. begossen werden muß, damit die jungen Sproßlinge wachsen können und nicht etwa vor Durst hinfierben müssen.

Drüben im Esszimmer erfüllen mit dem Duft des Waldes die in Töpfe gepflanzten Tannenbäumchen, Botsen aus dem Reiche der Coniferen, den Luftraum zwischen den Fenstern und schauen freudigsternt auf ihre mitgewanderte Freundin Erica herab, welche ihre feinen, bläurothen Blüthentrauben necklich durch ihre Zweigespinn, als wolle sie Leben und Bewegung in ihre geheimnißvolle Ruhe bringen.

Diese Waldschlingelinge scheinen mit der Veränderung ihres Standortes zufrieden zu sein, denn stolz schauen die jugendlichen Nadelhölzer in die weite schneebedeckte Landschaft hinaus, vom süßen Bewußtsein durchdrungen, daß sie von der Größe ihrer Kollegen hier nicht übertragt werden können.

Im Blumentische wimmelt es von buntfarbigem Blumenvolke, als hätte der Leiz schon seinen Einzug gehalten. Ein Bild der Lebendigkeit und Frische liegt vor uns und obwohl dieses Bild nichts Gotisches, vornehm Gefaltetes bietet, entzückt es uns durch die Variation seiner einfachen, sächlichen Gewächse. Ueberall, wo sie gezogen und gepflegt werden, die Primeln, sei es im Palast des Reichen, im Hause des Bürgers oder in der Stube des Armen, beglücken und erheitern diese lieblichen kleinen Wesen das Gemüth des Menschen. Hauptvorteil bei in glühendes Roth leuchten sie aus ihrem lammetartigen Grün wie glitzernde Sterne, während ihre launigen, schneeweißen Schwestern mitten unter ihnen wie Feen aus Taufend und einer Nacht der Gluth entstiegen.

Hier haucht der zierliche Heide a seinen duftenden Athem in's Zimmer, die Wähe der treuen Pflegerin, mit welcher sie ihn im Spätherbst aus der Erde gehoben, in Töpfe gesetzt und so der eifigen Hand des Todes entzogen hat, dankbar belohnend.

Dort wirt das Tropaeolum (Kapuziner) Trieb um Trieb um die launigen Blümen und streckt seine schwellenden Knospen wie geballte Fäuste in die Luft hinein. Und ob all diesem Blühen und Glühen soll das begehende Reich nicht übersehen werden, das sich in den heitersten Winkel des Blumentisches verdröhen hat, weil es nicht wagt, in seinem einfachen, blassen Mantelkleide neben den Sammetroben der Primeln zu stehen. Und doch schauen wir so gerne in dieses dunfle Blauauge, athmen den wohnigen Duft ein und zählen die kleinen Knospen, welche, unter dem jungen Blättergewir ruhend, ihr Lager auch gar zu lange nicht verlassen wollen, um aufwärts nach Luft und Licht zu streben.

Ueber alle diese munteren Leuzeskiner ragt in vollendeter Schönheit und Gestalt die vornehme Dame Philodendron: ihre edelgeformten Blätter mit tiefen Einschnitten, welche sich gleich bei der ersten Entwidlung des Blattes zeigen, senken sich leicht abwärts. Schnellbewegtheit ist dieser Pflanze nicht eigen, denn nur einmal im Jahr entquillt dem Hauptstamm ein Blatt, das sich langsam und bedächtig aufrollt, seine glänzend grüne, glatte Fläche ausbreitend. Schatten, Wärme und Wasser sind die wesentlichsten Bedingungen für die Existenz dieser Salonpflanze.

Und so ist in jenem traulichen Heim, in der düstern Einformigkeit des Winterlebens — ein Blumenleben entstanden!

Der Aufenthalt von Pflanzen in Wohn- und Schlafzimmern ist ein wichtiges Moment der Luftverbesserung.

Bekanntlich führen wir durch die Lungen den zu unserm Leben unentbehrlichen Sauerstoff der Luft in den Körper, wo er sich im Blute mit dem Kohlenstoff verbindet und als Kohlenäure wieder ausgeathmet wird; dieselbe wird nun von den Pflanzen aufgenommen, der Kohlenstoff zu ihrem Körperbau verwendet und der Sauerstoff (vorherrschend am Tage bei hellem Sonnenlicht) von denselben als Luft ausgeathmet, wodurch der Kreislauf dieser Luftart entzückt, welche zu unserm Leben unentbehrlich ist.

ERICA WALDHORST.



Abgerissene Gedanken

In fataler Lage steht Derjenige am Schlimmsten, der nicht den Muth besitzt, sich die Gefahr einzugesetzen.

Erstene dich an jedem schönen Streben; —
So sind der Freuden Dir genug gegeben.

Was du liebst, das liebe recht! —
Was du thust, thu' niemals schlecht! —
Fren' dich alles Edele gern! —
Bleib dem Bösen immer fern! —
Kämpfe nur für Recht und Licht; —
Kränzung And'rer dißbe nicht! —
Dann wird Segen dich begleiten,
Hier den Himmel dir bereiten! —

(S. Engell-Günter.)



Briefkasten

Wilhelm. Die Nesseln werden im Wasser durchgeseicht, abgeseiht und die Flüssigkeit wird mit einigen Löffeln gutem Rhum vermischt. Damit wäscht man die Kopfhaut und bürtet die Haare gut durch. Schon nach kurzer Anwendung dieses einfachen Mittels hat man Urache, die vermehrte Gesichtseidigkeit und den hübschen Glanz der Haare zu bewundern.

Hrn. W. in O. Solche Gesuche sind keineswegs vereinzelt, doch sind wir durchaus nicht in der Lage antworten zu können. Sie suchen eine Frau mit gutem Verstand und glauben Wunder wie hoch erhaben zu sein über denjenigen, der eine Lebensgefährtin mit verfügbarem Haarvermögen sucht. Nach unserem Dafürhalten sind sie dem Andern gleichwerthig. Der Eine betrachtet das vorhandene Kapital der Frau als Milchkuh, der Andere deren Erwerb. Von Noblesse der Gesinnung ist bei Beiden nicht die Rede.

J. B. in Z. Kluge Eltern werden die reinen und harmlosen Freuden der Jugend niemals zu beeinträchtigen suchen, bloß weil ihnen selbst der Sinn hierfür abhanden gekommen ist. Der Eltern fortgesetzte, unbefruchtete Grämlichkeit ist wie eine Frostnacht im Leiz. Die holden Blüthen werden zerstört und damit sind die Früchte im Keime erstickt.

Im Interesse unserer Leser glauben wir jetzt schon darauf hinweisen zu müssen, daß von „Meyers Hand-Exikon des allgemeinen Wissens“, dem bekantesten, in Hunderttausenden verbreiteten Nachschlagebuch ersten Ranges, dem nächst eine neue vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage erscheinen wird. Dieselbe soll eine Vermehrung um nahezu 20,000 Artikel, eine reiche illustrative Ausstattung, größeres Format und deutsche Schrift erhalten. Die Ausgabe wird in 40 wöchentlichen Lieferungen zu dem erstaunlich niedrigen Preis von 30 Fr. erfolgen, eine bequeme Gelegenheit zur Erwerbung dieses kostbaren Kleinods, die selbst der Unbemittelte nicht verjäumen sollte.

Ungeaderte condensirte Milch in garantirt vorzüglichster und haltbarster Qualität, ärztl. empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder und Reconvallescenten, versendet in Kisten à 6 Flacons zu Fr. 4. — franko per Post die [136] **Milchfiederei Romanshorn.**

Die beste Bezugsquelle für alle Arten Berner-Leinwand ist **Walther Gygax**, Fabrikant, **Bleienbach.** [121]

Burkin, Hablein und Rammgarn für Herren- und Knabenkleider, à Fr. 1. 75 per Elle oder Fr. 2. 95 per Meter, garantirt reine Wolle, defatirt und nadelfertig, ca. 140 cm. breit, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Hans **Dettinger & Co.**, Centralhof, Zürich. [6-1] P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

Toile fantaisie Beige. Saison-Nouveautés, doppeltbreit, garantirt reine Wolle, à 85 Cts. per Elle oder Fr. 1. 45 per Meter, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Hans **Dettinger & Co.**, Centralhof, Zürich. [6-1] P. S. Muster unserer neuesten und reichhaltigsten Collectionen umgehend franco, neueste Modebilder gratis. [12-7]

Inserate.

Mündliche Auskunft über Inserate gratis. Schriftliche Anfragen können nur gegen Einsendung von 10 Cts. in Frankomarken beantwortet werden.

Stelle-Gesuch.

141) Eine gebildete Tochter, in den Hausgeschäften wie auch in der Kinderpflege bewandert, sucht Verhältnisse halber eine leichtere Stelle. Sie ist vermög ihrer Bildung im Stände, in allen Primarschulfächern und in der Musik Unterricht zu erteilen, wofür beste Ausweise vorliegen. Anmeldungen befördert die Expedition dieses Blattes sub H. R. 141.

137) Eine wohlgezogene Tochter, Katholikin, freundlichen gediegenden Charakters, welche Liebe zu Kindern, Kenntniss der Erziehung und Übung in den häuslichen Arbeiten hat, wird als Kindsmädchen für grössere Kinder gesucht. Eintritt baldigst. Gute Aufnahme. Anmeldungen unter Chiffre A. B. 137 an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht:

132) In einen rechtschaffenen Gasthof auf dem Lande (Kt. Bern) eine jüngere Tochter, beider Sprachen mächtig, als Kellnerin. Gewissenhaftigkeit, Fleiss und Ordnungsliebe wird verlangt, dagegen gute, familiäre Behandlung und schöner Lohn zugesichert. Kenntnisse und Gewandtheit im Serviren erwünscht. Offerten mit Zeugnissen und Photographie, unter Chiffre A. H. 132 bezeichnet, befördert die Expedition d. Bl.

117) In eine Privatfamilie wird ein reichliches, fleissiges Dienstmädchen gesucht. Dasselbe muss in den Hausgeschäften bewandert sein; sollte es jedoch im Kochen noch nicht ganz selbstständig sein, so ist Gelegenheit, sich unter Leitung der Hausfrau darin auszubilden. — Offerten sub Nr. 117 befördert die Expedition d. Bl.

Gesucht:

140) Eine tüchtige und selbstständige Arbeiterin zu einer Damenschneiderin. Eintritt sofort. Gefl. Offerten sub Chiffre B. M. 140 an die Expedition dieses Blattes.

Stelle-Gesuch.

138) Eine intelligente Tochter, im Serviren, Nähen und Bügeln gut bewandert, auch etwas französisch sprechend, wünscht eine Stelle in einem Kurort oder feineren Hôtel zur Besorgung der Lingerie. Da sie die Damenschneiderei erlernt hat, so würde sie auch in einen Laden resp. Confections-geschäft passen. Gefl. Offerten sub L. R. 138 an die Expedition dieses Blattes.

Um sich i. franz. Sprache zu vervollkommen, wünscht e. f. geb. Dame, 30 J., welche e. Pensionat kurze Zeit geleitet, perfect deutsch unterrichtet, Stellung ohne Gehalt, im Fall bezahlt Beköstigung. Näheres O. von Hagen, Nordhausen, Harz. (Mag. 306 B.) [142]

Gesucht in ein Lingeriegeschäft: 148) zu sofortigem Eintritt eine junge Lehrtöchter, welche gleichzeitig Gelegenheit hätte, die französische Sprache zu erlernen. Günstige Bedingungen. — Man wende sich gefl. an Madame Schreyer, maitresse lingère in Neuchâtel.

Modes.

131) Man sucht auf 1. Juli ein junges Mädchen, welches Modistin werden will und die französische Sprache erlernen will. Sich zu melden bei M^{lle} Trépod, Modiste, in Lausanne.

Gesucht:

In ein Weisswaarengeschäft eine tüchtige Arbeiterin, besonders auf Handarbeit geübt. Auch werden daselbst einige Lehrtöchter angenommen. [127] Zu erfragen unter Chiffre F 845 Z bei Haasenstein & Vogler in Frauenfeld.

Gesucht wird ein junges, wohl-erzogenes und fleissiges Mädchen, das nebst der franz. Sprache auch das Weissnähen erlernen könnte. Bedingungen günstig. — Behufs Unterhandlung wende man sich an Madame E. Zschokke-Jordi, Neuveville. [108]

Würden vielleicht kinderlose Eheleute ein schönes, gesundes, 14 Tage altes Mädchen an Kindesstatt annehmen oder dann Jemand gegen ein ganz billiges Kostgeld. [128] Anfragen unter Chiffre F 844 Z befördern Haasenstein & Vogler in Frauenfeld.

146) Eines der grössten (M a 1190 Z) Manufakturwaarengeschäfte der Centralschweiz wäre geneigt, Schneiderinnen oder sonst sich dazu eignenden Privaten Muster seiner Artikel, namentlich von Damenkleiderstoffen, in Kommission zu geben. — Günstige Gelegenheit, sich mit geringer Mühe anständigen Nebenverdienst zu sichern. — Darauf Reflectirende belieben sich schriftlich zu melden unter Chiffre S. 7563 bei der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Zürich.

Haushaltungsschule Bischofszell.

Beginn des nächsten Vierteljahrkurses 3. April 1888. [115]

Etablissement d'éducation à Peseux près Neuchâtel.

L'école normale évangélique de Peseux, à laquelle sont annexées des écoles primaire et secondaire de jeunes garçons, ouvrira de nouveaux cours en avril prochain. Instruction solide et soins rigoureux. Pension réduite pour les élèves maîtres et pour ceux qui se préparent à faire des études théologiques. — S'adresser pour prospectus et renseignements divers, au directeur, Mr. J. Paccoz. [126]

Eltern,

welche ihre Töchter in eine sehr gute Pension plazieren wollen, können sich mit aller Zuversicht an das Pensionat von Mesdames Morard in Corcelles bei Neuchâtel wenden. Es wird nebst Französisch auch Englisch, Italienisch und Musikunterricht erteilt. Nebenbei besteht ein gemüthliches Familienleben und sorgfältige Behandlung. — Prachtvolle Aussicht, grosser Garten, gesunde Luft. — Vorzügliche Empfehlungen. [15]

Töchter-Pensionat

von Mesdames Grether in Bôle (Kanton Neuchâtel).

Gründlicher Unterricht in der französischen Sprache, den wissenschaftlichen Fächern, in Handarbeit und Musik. — Freundliches Familienleben und sorgfältige Aufsicht. — Der Ort ist durch gesunde, schöne Lage bekannt.

Zur Aufnahme von Töchtern empfehlen sich bestens Mesdames Grether. Prospekte stehen zu Diensten. [97]

Für Eltern.

Bei der Unterzeichneten finden noch zwei Töchter, welche die französische Sprache gründlich zu erlernen wünschen, freundliche Aufnahme. — Familienleben. Stunden im Hause. Mässiger Pensionspreis. — Referenzen von frühern Pensionärinnen stehen zu Diensten. [151] Gefl. Offerten an Fr. J. Wittwer, Post- und Telegraphenbureau in Cornaux bei Neuenburg.

Schwabekäferfänger.

118) Durchaus ohne Gifftanwendung, zum Einfangen der lästigen Käfer; er sollte in keinem Hause fehlen, wo sich solche vorfinden, da derselbe zu jeder Zeit wieder in Anwendung gebracht werden kann. Zu beziehen mit vollster Garantie und Anweisung bei H^{errn} C. Flunser, 28, Uster (Zürich).

Billig zu verkaufen:

Sehr schön erhaltene Tische, Bänke und Bankästen aus einem Privatkindergarten von 24 Schülern. Anfragen: Zürich-Hottingen, Gemeindeftrasse 11. [135]

Zu verkaufen:

Krankheits halber ein bestrenommiertes Modengeschäft mit guter Kundschaft in Winterthur. Antritt 1. Juni. Billigste Konditionen. Gefl. Offerten unter Chiffre T A 134 nimmt die Expedition entgegen. [134]

Bügel-Kurse

ertheilt fortwährend [40] Frau Gally-Hörler, Feinglätterin, Schmidgasse 9, St. Gallen.

Bienenhonig

eigener Zucht, kalt ausgelassen, verkauft mit Garantie für Aechtheit in Büchsen à 1 und 2 Kilo à Fr. 1. 80 per Kilo [69] Max Sulzberger, Horn a. B.

[101] Gratis u. franko erhält man durch die Buchhdlg. von J. Wirz in Grüningen die Broschüre:

Die Unterleibsbrüche und ihre Heilung ein Rathgeber für Bruchleidende.

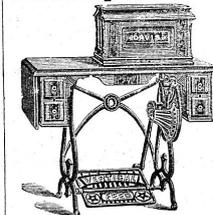
130) Für eine erwachsene, geistig und in der Schulbildung etwas zurückgebliebene Tochter aus rechtschaffenem Hause, zu Hausgeschäften verwendbar, wird für längere Zeit ein passendes Unterkommen in einem kleinern, gutgeleiteten Hauswesen gesucht, unter Umständen gegen etwelche Entschädigung. Offerten unter Chiffre S. A. poste restante Basel.

Soeben in erster Nummer erschienen und in der Verlagsdruckerei Gassmann Sohn in Solothurn für 60 Rp. per Jahrgang von 5 Heften zu abonniren:

Die Fortbildungsschülerin. Illustriertes Lehrmittel

für Mädchenfortbildungsschulen, obere Arbeitsschulen, sowie zur privaten Weiterbildung junger Töchter in deren Vorbereitung auf den häuslichen Beruf. Bearbeitet von fachkundigen Frauen unter rathender Mitwirkung des Chef-Redactors des „Fortbildungsschüler“.

Antwerpen 1885: Die höchst erreichbaren Auszeichnungen. Paris 1885: Ehren-Diplom. Die neue Ehren-Diplom.



Davis-Nähmaschine mit Vertical-Transportirvorrichtung.

5679) Die „Davis“ unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich Kraft, Einfachheit und Dauerhaftigkeit mit aussergewöhnlicher Leistung bei verschiedenartigster Verwendung. — Das verticale Transportir-System der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen, wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für jede Art von Beruf eignet. Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als neueste Auszeichnung erhielt die Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft das Ehren-Diplom der Amerikanischen Ausstellung in London 1887 mit dem Ausspruch der Jury: Für die beste Familien-Nähmaschine. Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich): A. Rebsamen, Nähmaschinenfabrik in Rütli (Kt. Zürich). Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich: Hermann Gramann, Mechaniker, Münsterhof 20, Zürich.

Gegen Husten und Heiserkeit.

PATE PECTORALE FORTIFIANTE

de J. KLAUS, au Locle (Suisse)

5564) In allen Apotheken zu haben. (H 5334 J)

Mailand. Hôtel Reichmann.

Schönste Lage der Stadt. Berühmtes, deutsches Haus, mit dem höchsten Comfort der Neuzeit ausgestattet. Wird dem reisenden deutschen Publikum und besonders den Geschäftsreisenden bestens empfohlen. (M 5235 Z) [113]

PASTA



MACK

Suppen-Einlagen

von C. H. Knorr, Maggi etc. hält stets in frischesten und besten Sorten in grösster Auswahl P. L. Zollikofer z. Waldhorn, St. Gallen. [111]